

1. Die philosophische Glücksforschung und ihre Dialogpartner

Zwei Segmente des Buchmarkts versuchen dem wachsenden Interesse am Thema Glück Rechnung zu tragen: die populäre Ratgeberliteratur und die Philosophie. Die philosophische Glücksforschung der Gegenwart kann dabei an eine reiche Tradition anknüpfen, die von Aristoteles über die römische Antike und das Mittelalter bis zur klassischen Aufklärung und den Programmen des Utilitarismus reicht. Sie umfasst auch Glücksskeptiker und -kritiker wie Schopenhauer und Nietzsche, die auch Argumente von Pascal und den französischen Moralisten einbezogen. Nachdem das Thema Glück in der Philosophie des zwanzigsten Jahrhunderts an Bedeutung verlor, tritt es nun, inspiriert unter anderem von Foucaults Beschäftigung mit der Antike und Wilhelm Schmid's Versuch einer Neubelebung der Lebenskunst, wieder stärker in den Vordergrund.

Gleichwohl steht die philosophische Glücksforschung unter dem Verdikt, trotz der beeindruckenden Ahnenreihe nicht den modernen methodischen Kriterien philosophischer und somit formaler, begrifflicher Erkenntnisse zu genügen. Kaum eine Untersuchung verabsäumt es daher, auf diesen prekären Umstand zu verweisen und mit Bedauern festzustellen, dass Glück in seinen alltäglichen Erscheinungsweisen eher der empirisch-psychologischen als der systematischen philosophischen Forschung zugänglich sei:

Das Glück, das man fühlen und empfinden kann, ist wohl eher ein Thema der Psychologie als der Philosophie. Denn sogenannte Glücksgefühle sind nach Auftreten, Verlauf, Färbung, Intensität etc. durchaus beschreibbar und in gewissem Sinn auch ursächlich erklärbar.¹

Wer sich, neugierig geworden, daraufhin bei der Psychologie nach den Ergebnissen ihrer Beschäftigung mit dem "Glück, das man fühlen und empfinden kann" erkundigt, sieht sich jedoch erneut enttäuscht. Denn wie Anton A. Bucher in seiner "Psychologie des Glücks"², einem Überblick über die psychologische Glücksforschung, einleitend feststellt, schenkte die empirische Psychologie bis vor kurzem dem Phänomenkomplex Glück kaum Beachtung:

Obschon kein geringerer als William James, einer der Gründerväter der wissenschaftlichen Psychologie, "die Hauptsache im menschlichen Leben" darin bestimmte, glücklich zu sein, wofür der Mensch alles tue und alles erleide, vernachlässigte die Psychologie bis vor wenigen Jahren diese positive Emotion wie übrigens die anderen (Freude, Wohlbefinden etc.) auch. (S. XI)

Bucher nennt zwei Hauptgründe für diese Vernachlässigung "positiver Emotionen" wie Glück: Die klinische Psychologie sei historisch aus der Psychopathologie hervorgegangen, "die sich mit seelischem Verhalten und Erleben befasst, das beeinträchtigt ist". Glück werde zudem zumeist als "normale Bedingung" erlebt, die nicht zur Suche nach Gründen motiviere.

¹ Hermann Kleber: Glück als Lebensziel. Untersuchungen zur Philosophie des Glücks bei Thomas von Aquin. Münster 1988. S. 5.

² Anton A. Bucher: Psychologie des Glücks. Beltz (Weinheim, Basel) 2009.

Es weckt Erstaunen, dass die Philosophie dieses unübersehbare Desinteresse der empirischen Psychologie an dem ihr von der philosophischen Glücksforschung so ans Herz gelegten Untersuchungsgegenstand nicht kommentiert, ja nicht einmal recht wahrzunehmen scheint.

Die wissenschaftliche Glückspsychologie setzt, wie Bucher (S. 5) darlegt, erst spät – etwa Mitte der Siebziger Jahre – ein. Eine der ersten Studien, in der Menschen gefragt wurden, was sie glücklich mache, erfolgte erst 1961. In den letzten Jahren habe sich eine regelrechte "science of happiness" etabliert.

So wenig die ausbleibende Beschäftigung der Psychologie mit den Phänomenen des Glücks die Aufmerksamkeit der Philosophen fand, so wenig bemerkten dieselben auch das in jüngster Zeit erwachte Interesse der Psychologie an diesem Themenkomplex. Nur die Ökonomie bezieht sich auf die Ergebnisse dieses jungen psychologischen Forschungsfeldes und trägt damit zum Projekt einer interdisziplinären Glücksforschung bei.

Diese Konstellation hat zur Folge, dass zwar die Ratgeberliteratur gerne bei der philosophischen Glücksforschung von der Antike bis zu Schopenhauer und Nietzsche Anleihen nimmt, es der philosophischen Glücksforschung hingegen an empirisch ansetzenden Dialogpartnern mangelt. Sie stützt sich zwar vereinzelt auf Werke der schönen Literatur, kaum aber auf die moderne Psychologie. Dass gegenüber dem populären, "nahezu industriell produzierten Schrifttum der Lebensbewältigungspsychologie"³ eine skeptische Haltung eingenommen wird, ist nachvollziehbar. So kritisiert Martin Seel:

Die Menschen – und erst recht die modernen, aus festeren traditionellen Bindungen entlassenen Menschen – wissen nicht so recht und können so recht überhaupt nicht wissen, was sie auf Erden eigentlich wollen. [...] Sie sind darauf angewiesen, ihrer Existenz einen wenigstens provisorischen Sinn zu geben. Hier setzen die Ratgeber an. Sie stellen sich die paradoxe Aufgabe, der persönlichen Lebensgestaltung Einzelner mit allgemeinen Worten aufzuhelfen. Da der einzig wahre Sprung aber nicht zu haben ist und auch gar nicht zu haben sein darf, wenn die individuelle Sinnsuche befriedigt werden soll, führt dies zu einer veritablen Springprozeession im Reigen der Glückstherapien.⁴

Das Fehlschlagen der "Arbeitsteilung" mit der empirischen Psychologie, obwohl eine solche Kooperation ja von der Philosophie selbst immer wieder gefordert wurde, lässt sich hingegen schwerer verstehen.

Das Handbuch *Psychologie des Glücks*, von Bucher als "Bestandsaufnahme der empirischen glückspsychologischen Forschung" (S. 206) konzipiert, bietet für diese Problemstellung aufschlussreiche Einsichten und Informationen. Bucher vermittelt eine sorgfältig recherchierte und vielfältige Gesamtschau über die innerhalb der erfahrungswissenschaftlich verfahrenen Psychologie durchgeführten Untersuchungen zum Thema Glück, Untersuchungen, die aufgrund ihrer Zersplittertheit und Kleinteiligkeit nur mit beträchtlichem Aufwand zu überblicken sind. Diese Gesamtschau soll daher herangezogen werden, um Gründe für die fehlgeschlagene Kooperation zwischen Philosophie und Psychologie aufzufindig zu machen. Der folgende Abschnitt (2) legt dar, in welche theoretische Glückskonzeption die klassische Philosophie ihre Vorstellungen des Ineinandergreifens von philosophischer und psychologischer Fragestellung einbettet. In einem

³ Wolfgang Kersting: Einleitung: Die Gegenwart der Lebenskunst. In: Wolfgang Kersting und Claus Langbehn (Hrsg.): Kritik der Lebenskunst. Ffm. 2007, S. 44.

⁴ Der Spiegel 20/2009, S.154-155.

weiteren Schritt (3) soll der Frage nachgegangen werden, wie die Forschungstätigkeit der Psychologie zum Thema Glück tatsächlich aussieht. Entspricht diese den Vorgaben der Philosophie? Sieht die Psychologie ihrerseits eine bestimmte Arbeitsteilung mit der Philosophie vor?

2. Die philosophische Glücksforschung und ihr Programm für die Psychologie

Im Rahmen der modernen Sozialphilosophie entwickelten Hobbes, Pascal, die schottisch-englischen Empiristen des 18. Jahrhunderts, Kant, die Utilitaristen und Schopenhauer ein Glücksmodell, für das vier Grundthesen charakteristisch sind. Diese setzten sich auch mit der Aufteilung zwischen philosophischer und psychologischer Zuständigkeit auseinander:

1. These: Alle Menschen streben nach Glück
2. These: Glück kann nicht zielgerichtet bewirkt werden
3. These: Glück ist subjektiv
4. These: Glück ist quantifizierbar und verrechenbar

Diesen Grundthesen wird zumindest teilweise ein formaler, begrifflicher Status zuerkannt, das heißt, sie erheben einen universellen Geltungsanspruch, der sich nicht aus einzelnen empirischen Befunden ableitet, die auch anders hätten ausfallen könnten. Mit anderen Worten, sie stehen dem Verständnis ihrer Verfechter nach gewissermaßen außerhalb des Empirischen, liegen jedoch den meisten empirischen Untersuchungen zugrunde. Dies ist besonders bei den ersten beiden Thesen der Fall. Es ist dann, wie im Anschluss zu sehen sein wird, vor allem die dritte These, deren Ausarbeitung der Psychologie überantwortet wird. Kurz zu den Thesen im Einzelnen:

1. These: Glück ist das Ziel allen Handelns, oder anders ausgedrückt: alle Menschen streben nach Glück.

Diese Grundannahme gilt zumeist als so eng mit dem menschlichen Handeln als solchem verbunden, dass kein Einzelfall vorstellbar scheint, bei dem dieselbe falsifiziert oder außer Kraft gesetzt sein könnte. So weist etwa Pascal in den *Pensées* pointiert auf den logischen Charakter dieses ersten Dogmas hin, indem er die Suche nach Glück eng mit dem zielgerichteten Wollen als solchem in Verbindung setzt:

Alle Menschen suchen nach dem Glück. Das gilt ohne Ausnahme, wie unterschiedlich auch die Mittel sein mögen, die sie benutzen. Sie streben alle diesem Ziel zu. [...] Die geringste Willensregung ist immer nur auf diesen Zweck gerichtet. Das ist bei allen Menschen der Beweggrund aller Handlungen, selbst bei jenen, die sich erhängen wollen. (148/425)

Eine ähnliche Argumentation findet sich in der Gegenwart bei Zygmunt Baumann, der die zirkuläre Verwobenheit der Begriffe Glück, Wünschen und Wollen für die als evident empfundene These der Glücksorientiertheit allen menschlichen Tuns verantwortlich macht:

Dass Menschen seit jeher das Glück dem Unglück vorgezogen haben, ist eine banale Feststellung, genauer gesagt ein Pleonasmus, da sich der Begriff "Glück" in seiner gebräuchlichsten Form auf Zustände und Ereignisse bezieht, deren Eintreffen Menschen sich

wünschen, während "Unglück" für Zustände oder Ereignisse steht, die sie zu vermeiden wünschen.⁵

Bentham, der den Terminus *Utilitarismus*, wenn auch nicht dessen moralisch-politisches Konzept prägte, setzt dieses hier an erster Stelle genannte Dogma des klassischen Glücksmodells an den Beginn seiner "Introduction to the Principles of Morals and Legislation" und hebt ebenfalls dessen apodiktischen, universellen Charakter hervor:

Nature has placed mankind under the governance of two sovereign masters, pain and pleasure. It is for them alone to point out what we ought to do, as well as to determine what we shall do. On the one hand the standard of right and wrong, on the other the chain of causes and effects, are fastened to their throne. They govern us in all we do, in all we say, in all we think: every effort we can make to throw off our subjection, will serve but to demonstrate and confirm it. In words a man may pretend to abjure their empire: but in reality he will remain subject to it all the while.

*

Die folgende zweite These stellt die am schwierigsten zu argumentierende und einsehbarste Aussage in diesem Glücksmodell dar, sie ist auch dessen am genauesten ausgearbeitetes Axiom. Dieter Birnbacher bezeichnet sie als "Glücksparadox", das zu beweisende Aufgabe der Philosophie und nicht der Psychologie sei, und definiert sie so:

*Eine solche formale Aussage gehört jedenfalls seit langem zum Kernbestand der Theoreme einer Philosophie des Glücks, das sogenannte "Glücksparadox": die Unmöglichkeit, Glück direkt strebend zu erreichen. Man wird nur schwer dadurch glücklich, dass man Glück unmittelbar erstrebt. Glück entzieht sich einer direkten Intention."*⁶

Innerhalb der klassischen Philosophie wurde dieses Paradox in aller Ausführlichkeit entfaltet. Es steht im Mittelpunkt von Schopenhauers "Pessimismus" und Pascals Behauptung, dass wir unfähig seien, "das Glück durch unsere eigene Anstrengung zu erreichen"⁷. Ähnliche Argumente finden sich auch bei Kant, Schiller oder Moritz Schlick.

Liegt, wie Moritz Schlick ausführt, der Sinn des Lebens nicht in der spielerischen "Hingegebenheit an die Tätigkeit", sondern steht "unter der Herrschaft der Zwecke", dann kommt es zu dem sonderbaren Widerspruch, "dass Vollbringen und Genießen sich nicht zu einem rechten Sinn zusammenschließen wollen"⁸. Schlick verweist dabei auf Schopenhauer, der ein Leben, das nur entfernten Zwecken nachjagt, als Pendelbewegung zwischen "Schmerz" und "Langeweile" beschreibt:

Versucht man, die Gesamtheit der Menschenwelt in einen Blick zusammenzufassen; so erblickt man überall einen rastlosen Kampf, ein gewaltiges Ringen, mit Anstrengung aller Körper- und Geisteskräfte, um Leben und Dasein, drohenden und jeden Augenblick treffenden Gefahren und

⁵ Zygmunt Baumann: *Leben als Konsum*. Hamburg 2009. S. 59.

⁶ Dieter Birnbacher: *Philosophie des Glücks*. In: *e-Journal Philosophie der Psychologie* 1 (2005), <http://www.jp.philo.at/texte/BirnbacherD1.pdf>, S.3.

⁷ Blaise Pascal: *Gedanken* 148/425

⁸ Schlick, Moritz (1975): *Vom Sinn des Lebens*. In: Schleichert, Hubert (Hrsg.), *Logischer Empirismus - der Wiener Kreis*. München. S. 178.

Uebeln aller Art gegenüber. Und betrachtet man dann den Preis, dem alles Dieses gilt, das Dasein und Leben selbst; so findet man einige Zwischenräume schmerzloser Existenz, auf welche sogleich die Langeweile Angriff macht, und welche neue Noth schnell beendigt.⁹

Wegen der bereits in den ersten beiden Thesen erkennbaren engen Anbindung des Begriffs Glücks an den des Zwecks wird dieses Glücksmodell im Folgenden als rationales Glücksmodell bezeichnet.

*

Das dritte Theorem des rationalen Glücksmodells bezieht sich auf die konkreten Inhalte oder Objekte des menschlichen Glücksstrebens und konstatiert:

Glück ist subjektiv.

Die philosophische Diskussion gelangte freilich zu keiner Klarheit, ob der Umstand, dass sich die Glücksempfindungen der einzelnen Individuen voneinander auffallend unterscheiden, eine Folge der natürlichen Verfassung der Individuen darstellt oder in grundlegenden Strukturen unseres Handelns verankert ist. Hobbes etwa scheint diesbezüglich einer rein naturalistischen Auffassung anzuhängen:

Und da sich die körperliche Verfassung des Menschen in ständiger Veränderung befindet, ist es unmöglich, daß all die gleichen Dinge stets die gleichen Triebe und Abneigungen in ihnen verursachen; weit weniger können alle Menschen im Verlangen nach fast ein und demselben Objekt übereinstimmen.¹⁰

Hobbes befindet sich mit seiner Ansicht nicht allein. Denn die Frage, worin das Glück liegt, was also sein "Inhalt" ist, wird – in Entgegensetzung zur ersten These, also dem Postulat der generellen Glücksgerichtetheit aller Handlungen – als "empirische Frage" angesehen.

In seiner Auseinandersetzung mit dem Utilitarismus betont beispielsweise Höffe, dass es sich bei dem "Hedonismus-Axiom", wie es in der Bentham'schen Formulierung bereits zitiert wurde, um kein einzelnen Erfahrungen entlehntes, sondern um ein "hochgradig formales Prinzip" handelt. Davon hebt Höffe den empirischen Charakter der Frage ab, worin konkret das Glück der Individuen liege, was also dessen Inhalte seien: "Daß der Mensch Lust sucht und Unlust meidet, ist dann eher eine analytische als eine empirische These. Empirisch ist dagegen die Frage, worin denn die Lust bzw. Unlust liegt."¹¹

Gleichwohl ist damit nicht beantwortet, ob der subjektive Charakter des Glücks einen eigens zu analysierenden Ursprung besitzt oder bloß in der abweichenden natürlichen Ausstattung der Einzelnen begründet ist. Die Subjektivitätsthese ergäbe sich dann einfach aus der konstatierbaren Divergenz der individuellen Glücksvorstellungen, ihre Verifizierung und Erklärung fielen in die Domäne der Psychologie als Wissenschaft. Sie würde jene Stelle bezeichnen, an der sich die empirische Forschung einklinken kann.

Eine alternative Sichtweise böte ein geschichtlicher Ansatz, der zu ergründen sucht, welche Spielarten und Grundzüge von Glück im Verlauf der Modernisierungsentwicklung verstärkt

⁹ Arthur Schopenhauer: Parerga und Paralipomena. Kapitel XI: Nachträge zur Lehre von der Nichtigkeit des Daseins.

¹⁰ Thomas Hobbes: Leviathan. Hamburg 1996. S.42.

¹¹ Otfried Höffe: Zur Theorie des Glücks im klassischen Utilitarismus. In: Günther Bien (Hrsg.): Die Frage nach dem Glück. S. 150.

hervortreten, wie Christian Fleck andeutet: "In der Moderne weiß keiner so genau zu sagen, was Glück ist. Definitionsversuche sind selten und meist erfolglos, jedenfalls aber umstritten."¹² Die dritte These des rationalen Glücksmodells würde so interpretiert dieser Entwicklung Rechnung tragen und keine übergeschichtliche naturalistische Feststellung treffen, wie dies Höffe an anderer Stelle anzunehmen scheint: "Solange die Menschen sich in den Bedürfnisse, Interessen und Erfahrungen sowie den Hoffnungen und Sehnsüchten unterscheiden, kann die konkrete Erfüllung ihres Strebens, das nähere Glück, nicht für alle zu aller Zeit dieselbe sein."¹³

Die Subjektivitätsthese kann aber auch das geringe Interesse der Philosophie an der psychologischen Glücksforschung verständlich machen: Denn ist tatsächlich davon auszugehen, dass es den Inhalten des menschlichen Glücksstrebens an allgemeinen Merkmalen mangelt, dann kann deren Erfassung auch keine tiefergehende Bedeutung zuerkannt werden. Es zeigt sich, dass aus eben diesem Grund die empirische Psychologie bestrebt ist, über den Subjektivitätsvorbehalt hinauszugehen, um Glück als gleichwohl verallgemeinerbaren Forschungsgegenstand zu konstituieren.

*

Die folgende, vierte These des rationalen Glücksmodells geht von einer Trennung oder Unabhängigkeit zwischen dem Gefühl des Glücks und den äußeren Umständen oder Dingen, die es "verursachen" aus. Glück scheint etwas "Inneres", eben ein bestimmtes, relativ einheitliches Gefühl zu bezeichnen, das durch ein mannigfaltiges "Äußere", durch eine unendliche Vielfalt an Objekten, hervorgerufen werden kann, ohne dass diese die lustvolle Empfindung selbst wesentlich mitprägen. Dieses Konzept eines festen inneren Zustandes legt den Gedanken nahe, es ließen sich verschiedene Quanta dieses Gefühl vergleichen und verrechnen. Daraus ergibt sich die Annahme einer Quantifizierbarkeit des Glücks, die behauptet:

Glück als Gefühl ist getrennt von den unterschiedlichen Dingen und Umständen, die dieses Gefühl erzeugen. Glück ist somit quantifizierbar und verrechenbar.

Christian Fleck setzt die Vorstellung von Glück als sozialer Recheneinheit in Analogie zu den über ihren Geldwert vergleichbaren und verrechenbaren Waren innerhalb der kapitalistischen Produktion:

Genauso wie man wohlhabender wird, wenn man mehr Kapital (oder Güter) anhäuft, wird man auch glücklicher, wenn man sich mehr Einheiten von Glück aneignet. Jeremy Bentham war nicht der erste, aber er ist der bekannteste, der dieser Idee epigrammatisch Ausdruck verlieh: "Das größte Glück der größten Zahl ist der Maßstab für richtig oder unrichtig."¹⁴

Doch ein solcher in der Soziologie verbreiteter modernisierungstheoretischer Ansatz wird weder innerhalb der Philosophie noch innerhalb der Psychologie systematisch angewandt. Da auch dem Alltagsempfinden nach Glück als größer und kleiner empfunden wird, bleibt die Frage offen, ob es sich hier bloß um einen trivialen empirischen Sachverhalt handelt oder um das Resultat einer tiefer reichenden gesellschaftlichen Entwicklung.

¹² Christian Fleck: Das Glück in der Moderne. In: e-Journal Philosophie der Psychologie 12 (2010), <http://www.jp.philo.at/texte/FleckC1.pdf>, S. 4.

¹³ Otfried Höffe: Lebenskunst und Moral oder macht Tugend glücklich? München 2007. S. 82f.

¹⁴ a.a.O., S. 2.

3. Das Abweichen der psychologischen Glücksforschung von den Vorgaben der Philosophie

Aus Sicht des klassischen Glücksmodells fällt, wie eben gezeigt, der Psychologie die Erhebung und Zusammenstellung der subjektiven äußeren Glücksgüter im Zusammenhang mit den dabei empfundenen Glücksgefühlen zu. Doch führt die psychologische Glücksforschung dieses Programm auch tatsächlich aus? Inwieweit arbeitet sie auf der Grundlage dieser einfachen Glückskonzeption, wie sie hier anhand der vier Grundthesen skizziert wurde?

Buchers Handbuch der *Psychologie des Glücks* macht deutlich, dass die wissenschaftliche Psychologie nicht der von der Philosophie dekretierten Arbeitsteilung folgt. Es sind vor allem zwei Aspekte, die ins Auge fallen: Erstens interpretiert die Psychologie alle vier Grundthesen des rationalen Glücksmodells als empirische Sachverhalte (3.1). Und zweitens geht sie dort, wo sie die Inhalte des Glücksstrebens und -erlebens erhebt, über die Ausarbeitung der Subjektivitätsthese hinaus, um nach verallgemeinerbaren Tatbeständen Ausschau zu halten und so einen objektiven Forschungsgegenstand zu konstituieren. Damit nähert sie sich den Anliegen und Fragestellungen der in den letzten Jahrzehnten neu belebten Tradition der philosophischen Lebenskunst an. (3.2).

3.1. Die Psychologisierung der philosophischen Grundthesen des rationalen Glücksmodells

Die Psychologie des Glücks thematisiert also einerseits alle hier angeführten Dogmen des rationalen Glücksmodells. Sie werden jedoch tendenziell als Ergebnis empirischer Untersuchungen vorgestellt, philosophische Überlegungen bleiben, wie sich in Buchers Forschungsüberblick zeigt, weitgehend unberücksichtigt:

- Die erste These des rationalen Glücksmodells, die sich von Aristoteles beginnend über Thomas von Aquin, Montaigne, Hobbes und Pascal bis in die Philosophie der Aufklärung und der Gegenwart verfolgen lässt, nämlich dass Glück das umfassende und letzte Ziel allen menschlichen Handelns ist, wird auch in Buchers "Psychologie des Glücks" in der Einleitung erwähnt: "Alle Menschen wollen glücklich sein und suchen dies auf unterschiedlichsten Wegen." (XI)

Auf die philosophische Vorgeschichte dieser These wird allerdings nicht Bezug genommen. Sie wird vielmehr als ein der Erfahrung entnommenes Urteil präsentiert und mit einer Studie belegt: So seien Studierende in verschiedenen Ländern befragt worden, was ihnen im Leben am wichtigsten sei. Auf einer Skala von 1 bis 9 habe Glück Platz 8 erreicht.

- "Das Glück lässt sich weder ins Auge fassen noch realisieren wie ein normaler Handlungszweck: Seine Intendierbarkeit wie seine Machbarkeit sind von eigentümlicher Natur, beide sind in eigentümlicher Weise dem menschlichen Zugriff entzogen"¹⁵, so fasst der Philosoph Emil Angehrn die zweite These des rationalen Glücksmodells zusammen. – Auch die empirische Psychologie setzt sich mit diesem Paradox auseinander und bestätigt dessen Kernaussage: Die Vorstellung, "Glück sei zu suchen, anzustreben und zu finden", wird bei Bucher als individuelle Fehlhaltung, als "falsche Glücksstrategie" interpretiert und nicht als ein dem Glücksstreben immanentes Problem. Diejenigen hingegen, die "gelassen sind und Glück gar nicht anstreben", seien "für nachhaltiges Glück gut disponiert". (S. XI) In seinem Schlusswort hebt Bucher eigens hervor: "Eine Erkenntnis hat sich

¹⁵ Emil Angehrn: Glück und Gelingen. In: Die Philosophie und die Frage nach dem Glück. Hrsg. von Emil Angehrn und Bernard Baertschi. Bern/Stuttgart/Wien 1997. S. 129.

dem Verfasser während der monatelangen Arbeit an diesem Buch bekräftigt. Wird dem Glück direkt nachgestrebt, wird es verfehlt." (S. 208)

Auch in der übrigen psychologischen Glücksforschung werden dafür nicht philosophische Argumente wie jene von Pascal und Schopenhauer, sondern empirische Belege wie beispielsweise der folgende Versuch vorgelegt: In den letzten Tagen des 20. Jahrhunderts befragte ein Forscherteam 475 Personen, "eine wie große Fete sie für die Neujahrsnacht des Jahrtausendwechsels planen, wie sehr sie sich auf diese freuen und wie viel Zeit und Geld sie dafür investieren". Nach dem Jahreswechsel habe sich herausgestellt: "Je aufwendiger die Vorbereitungen und je höher die Erwartungen, desto mehr Enttäuschung." (S 189)

- Von philosophischer Seite wird in der dritten Modellthese der subjektive Charakter dessen, was den Einzelnen glücklich macht, hervorgehoben und damit die Forderung verbunden, dass die Inhalte des Glücks unbestimmt, also offen bleiben sollten. Auch Bucher betont die Subjektivität des Glücks: "Glück, so zeigt sich immer wieder, ist subjektiv."(S. 207) Doch wird auch diese Eigentümlichkeit der tatsächlichen, objektiv gegebenen Unterschiedlichkeit der Individuen zugerechnet und somit naturalisiert und nicht, wie einige Philosophen argumentieren, der Ausbildung des Individuums in der Moderne.

- Die von Hutcheson, Bentham oder Mill zum moralisch-politischen Programm erhobene Forderung nach dem größten Glück der größten Zahl setzt logisch gesehen bereits die Vorstellung der Einheitlichkeit und Vergleichbarkeit des Glücks und damit der Möglichkeit seiner Quantifizierbarkeit voraus. Sie lösten damit eine Welle der Kritik aus, die sich unter anderem gegen die Gleichsetzung verschiedener Glücksqualitäten wandte. Die Psychologie geht hingegen von einer unmittelbaren faktischen Gegebenheit messbarer Glücksmengen aus und unternimmt daher den Versuch, quantitative "Glücksskalen" zu entwickeln, deren Kriterien, Grundlagen und Vor- und Nachteile Bucher im Abschnitt "Lässt sich Glück messen?" erörtert. Eine Methode wird beispielsweise als besonders effizient hervorgehoben:

Exakter lässt sich Glück messen, wenn Versuchspersonen ein Taschencomputer ausgehändigt wird, in den sie, zu festgelegten Zeiten oder auf einen zufallsgenerierten Piepston hin, ihre aktuelle Befindlichkeit eintippen. Dafür hat sich im deutschen Sprachraum die Abkürzung "ESM" (Experience-Sampling Methode) eingebürgert. (S. XVII)

3.2 Die Erweiterung der Subjektivitätsthese durch Fragestellungen der Lebenskunst

Im Mittelpunkt der psychologischen Glücksforschung steht freilich die Erkundung all jener Dinge und Tätigkeiten, die Glücksgefühle auszulösen vermögen. Dabei ergibt sich das Problem, dass sich aus der Subjektivitätsthese, die Stefan Klein zu der Pointe radikalisiert, es gebe "sechs Milliarden Wege zum Glück"¹⁶, kein sinnvolles Programm für die qualitative Glücksforschung konzipieren lässt, die ja zu Aussagen mit einem gewissen Allgemeinheitswert kommen soll. So verweist Bucher (S. 8) etwa auf eine von Eva Wlodarek-Küppers 1987 durchgeführte Studie über die individuellen Glücksempfindungen einer Personengruppe und zeigt, wie die einzelnen dabei erhobenen Befunde

¹⁶ Stefan Klein: Die Glücksformel – oder wie die guten Gefühle entstehen. Hamburg 2004. S. 281.

sodann ungeachtet ihre individuellen Abweichungen doch wieder unter allgemeine Kategorien subsumiert, ja zu "anthropologischen (Glücks-)Konstanten" verdichtet wurden.

Auch eine an 1200 Deutschen 2003 durchgeführte Glücksstudie des Demoskopischen Instituts Allensbach sah sich zu Verallgemeinerungen gezwungen: "Die Glücksvorstellungen zeigen eine enorme Spannweite. Um die Komplexität zu reduzieren, wurden sie kategorisiert." (S. 9)

Daher bleibt die empirische Psychologie bei der Einholung von subjektiven Glücksvorstellungen auch nicht stehen und untersucht darüber hinausgehend allgemeine "Glücksfaktoren" wie Freundschaft, Familie, Arbeit, Spiritualität oder Altruismus oder geht der Frage nach, welche Bedeutung dem Lebensalter, der Bildung, dem Besitz oder der Intelligenz zukommen. Bucher führt eine Fülle an Einzeluntersuchungen an, die darauf abzielten, Situationen und Umstände herauszufiltern, die das Empfinden von Glück fördern oder beeinträchtigen.

Damit geht die empirische Psychologie freilich über das rationale Glücksmodell hinaus, das ja den Inhalt des Glücksstrebens bewusst offen lässt und dessen subjektiven Charakter betont. Stattdessen gerät sie mit ihren Fragen nach einem glückenden Leben mit erfüllenden sinnvollen Tätigkeiten und in sozialer Eingebundenheit auf ein Themenfeld, das aus Sicht der Philosophie zum Gebiet der philosophischen Anthropologie beziehungsweise zur Philosophie der Lebenskunst gerechnet wird.

Hier entsteht jedoch das Problem, dass die Psychologie die Fragen der Lebenskunst, nach dem guten Leben, zu dem Freundschaft, Bindung und Anteilnahme gehören, zugleich in den Rahmen des rationalen Glücksmodells einzubetten versucht. Dieses Modell geht allerdings von einem zweckorientierten Glücksbegriff aus, für den Glücksmittel strategisch gewählt werden. Glück folgt, mit anderen Worten, aus dieser Sicht der Logik des zweckgerichteten Handlungsvollzugs. Damit verfängt sich die Psychologie in jenem Dilemma, das bereits Kant, einer der Exponenten des rationalen Glücksmodells, darlegte: Tugend, sozial verantwortliches Handeln und persönliche Beziehungen geraten in einen instrumentalisierenden Kontext, wenn sie als Mittel zum eigenen Glück betrachtet werden.

Dies zeigt sich auch in den vorgestellten Beispielen in Buchers *Psychologie des Glücks*. So spreche Francesca Borgonovi aufgrund einer Befragung von 29000 Amerikanern von einem "kausalen Effekt ehrenamtlicher Tätigkeit" auf das eigene Glücksempfinden. (S. 107) In einer anderen Studie von Seligman et al. wurden Studenten gebeten, "jeden Tag unentgeltlich drei gute Taten zu vollbringen und diese in ein Tagesbuch auszuschreiben: Sechs Monate später waren sie glücklicher bzw. weniger depressiv verstimmt als eine Kontrollgruppe". (ebd.) Unter Psychologen sei in diesem Zusammenhang auch die Rede von der "Glücksdroge Helper's High". (ebd.)

Die Aufgabe, Grundlagen für eine Philosophie der Lebenskunst zu erarbeiten, die nicht oder zumindest nicht ausschließlich am rationalen Glücksmodell ansetzen und somit der Kantschen Kritik entgehen, harrt allerdings noch einer Bewältigung. Eine solche, darin sind sich Befürworter einer philosophischen Lebenskunst einig, kann nur gelingen, wenn dabei "die Grenzen einer rein technischen Problemlösungskompetenz überschritten sind und ein Raum der Sinnfindung betreten wird, der sich nicht mehr empirisch vermessen lässt."¹⁷ Der historische Ursprung der philosophischen Lebenskunst wird in der Antike angesetzt, in der es einen Grad der Verbindlichkeit des sozialen Lebens gab, die in der Moderne nicht mehr vorhanden ist. Daher findet sich eine moderne Lebenskunst als philosophische Disziplin häufig in Frage gestellt: Wolfgang Kersting

¹⁷ Ferdinand Fellmann: Philosophie der Lebenskunst zur Einführung. Hamburg 2009. S. 13.

pointiert diese Einschätzung, indem er der Lebenskunst die "philosophische Zugänglichkeit" rundweg abspricht:

Sie [die Lebenskunst] ist kein geeigneter Gegenstand philosophischer Theoriebildung. Es gibt keine Theorie der Lebenskunst. Sowohl die Zielvorstellungen der Lebenskunst wie ihre Erkenntniswege entziehen sich konventioneller philosophiebegrifflicher Erfassung.¹⁸

Im letzten Abschnitt von Buchers *Psychologie des Glücks* werden Möglichkeiten und "Strategien" dargestellt, Glück im eigenen Leben zu fördern. Im Gegensatz zu den Tipps der Ratgeberliteratur, die sich in erster Linie auf die persönliche Lebensklugheit des Verfassers stützen, beansprucht die empirische Psychologie, in methodisch gesicherter Weise entwickelte "Glückssteigerungsstrategien" anzubieten, die einerseits im Alltag, andererseits in Therapie und Beratung umgesetzt werden können. Außerhalb von therapeutischen Interventionen ist es vor allem die sogenannte "Positive Psychologie", die sich diesem Anliegen verpflichtet hat. Abschließend werden explizite Glückstherapien vorgestellt, die es sich zum Ziel gesetzt haben, nicht nur psychisches Leiden von Patienten zu vermindern, sondern "mehr psychologisches Wohlbefinden" aufzubauen. Dies sei vor allem bei der Behandlung von Depressionen wichtig, da bei dieser Störung eine hohe Rückfallquote bestehe.

4. Ausblick

Das Verhältnis von philosophischer und psychologischer Glücksforschung erweist sich als von wechselseitiger Nichtbeachtung geprägt. Die empiristische Tradition, der die klassischen philosophischen Glückstheorien verbunden sind, geht von einer Trennung in abstrakte philosophische und konkrete, empirische, den Einzelwissenschaften zugewiesene Theorieteile aus, die die Philosophie der Möglichkeit beraubt, Aspekte der tatsächlichen modernen Lebensführung zu beschreiben und zu reflektieren:

Es scheint, dass der Philosophie dort, wo es wichtig ist, wo es jedem Individuum um sich und sein Leben geht, die Begriffe ausgehen, die Worte fehlen. [...] Dort, wo der Bereich des Kontingenten beginnt, begegnet sie ihrer Irrelevanz.¹⁹

Umgekehrt zeigt die empirische Psychologie kaum Interesse an begrifflichen oder strukturellen Grundlagenforschungen. Vielmehr deutet sie, wie in 3.1 dargelegt, formale Eigenschaften menschlichen Handelns in empirische und somit kontingente Tatbestände um. Geht es ihr schließlich aber um allgemeine, aus einem ernsthaften, geglückten Leben entspringende Formen des menschlichen Glückserlebens und -strebens, dann bildet das von ihr zugrunde gelegte rationalistische Glücksmodell eine Grenze, Sinnbezüge, Bindungen und soziale Beziehungen als "Glücksursachen" in einer nicht-instrumentellen Weise zu thematisieren, wie in 3.2 argumentiert. Die moderne psychologische Glücksforschung ähnelt daher in ihren Fragestellungen und Themen der aktuellen, antike Traditionen aufgreifenden philosophischen Lebenskunst, in ihren Grundlagen und Methoden aber schließt sie an das rationale Glücksmodell an. Da die Philosophie selbst noch uneins ist, welche Möglichkeiten und Methoden eine neu belebte philosophische Lebenskunst in modernen Gesellschaften zur Verfügung hat, vermag sie der Psychologie hier auch keine Hilfe

¹⁸ Kersting: Kritik der Lebenskunst. S. 12

¹⁹ ebd.

bieten, hätte sie doch selbst auf diesem Gebiet noch Grundlagenforschung zu betreiben. Zumindest sollte sie sich aber von den Forschungsergebnissen der empirischen Psychologie überzeugen lassen, dass nicht dabei stehengeblieben werden kann, den Vergangenheitscharakter der Lebenskunst zu dekretieren und sich ganz auf das rationale Glücksmodell zurückzuziehen, um die Lebens- und Glücksprobleme moderner Individuen zu analysieren, wie dies Kersting empfiehlt: "Der objektive Glücksbegriff der aristotelischen Tradition hat alle Überzeugungskraft eingebüßt; das gute Leben [...] wurde zur Privatangelegenheit."²⁰ Hier wäre ein offeneres, geschichtsphilosophisch ansetzendes Modell gefordert, denn wie die qualitative psychologische Glücksforschung zeigt, vermischen sich alte und neue Glücksformen in einer Weise, deren Dynamik noch der philosophischen Erforschung harret.

* *

²⁰ a.a.O., S. 51.